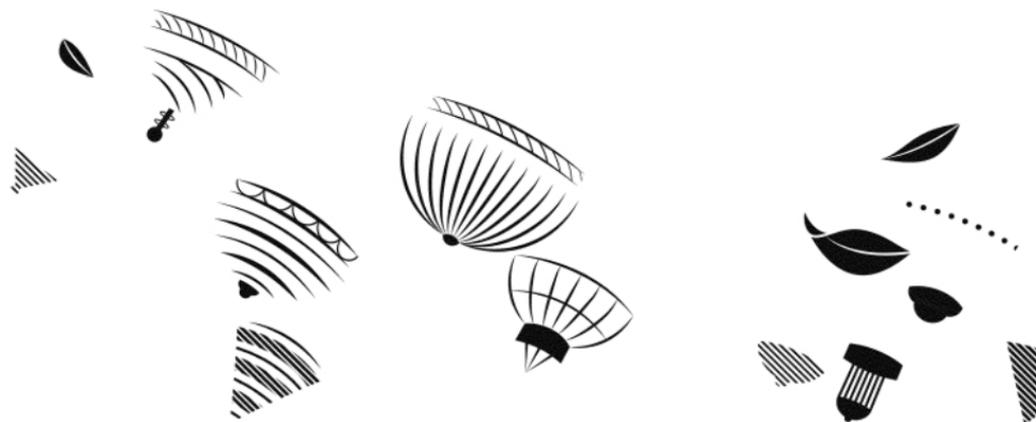




STADT WIND





Auf Arka lastet noch immer ein tödlicher Fluch. In ihrer fernen Heimat Arkadien will sie mehr über die dunkle Magie erfahren, die ihr Leben bisher bestimmt und ihr alle geliebten Menschen genommen hat. Doch ist sie dort, im Wald der Amazonasen, noch immer willkommen? Lastyanax fühlt sich von seiner Schülerin im Stich gelassen. Dabei braucht er sie jetzt dringender als je zuvor: Denn in der Stadt ohne Wind tobt ein erbitterter Kampf um die Macht. Der Plan des finsternen Meisters der Lemuren scheint aufzugehen und für ihn ist der Sieg zum Greifen nahe. Und Lastyanax weiß, dass er nur mit Arka an seiner Seite eine Chance hat, Hyperborea zu befreien. Derweil richtet sich der Blick des Meisters der Lemuren schon auf sein nächstes Ziel: Arkadien ...

Eléonore Devillepoix, geboren 1991, verbrachte ihre Kindheit in der Normandie. Sie studierte Politik und Philosophie in München, Paris und London. Tagsüber arbeitet sie beim Europäischen Parlament in Brüssel, am Wochenende spielt sie Quidditch (und ist sogar Kapitänin der belgischen Nationalmannschaft) und schreibt nachts an ihren Romanen. *Die Stadt ohne Wind* ist ihr Debüt.

Eléonore Devillepoix

DIE STADT OHNE WIND

Das Mädchen des Waldes

Aus dem Französischen von
Amelie Thoma

Insel Verlag

»Deine Schwester hat also eine Widmung verdient und deine liebe Mama, die dich großgezogen und alle Versionen deines Buches gelesen hat, nicht?«

Patricia Devillepoix, 2020

Willkommen zurück in der *Stadt ohne Wind*

Sollte die Erinnerung an Band 1 schon ein wenig verblasst sein, hier eine kleine Auffrischung zu den Helden.

Eine Übersicht über die anderen Figuren und ein Glossar findet ihr am Ende des Romans.

Arka: Die Amazonenschülerin, die bei ihrer Ankunft in Hyperborea E Levin wurde, wurde wegen des Mordes am Basileus, dem Herrscher der Stadt, zum Tode verurteilt. Nachdem sie ihrer Hinrichtung knapp entkommen konnte, floh sie aus der Stadt, um zu ihrem Volk nach Arkadien zurückzukehren.

Lastyanax: Der junge Magier, Arkas Mentor und ehemaliger Ebnungsminister, hat die Stadt verlassen, um der Spur seiner E Levin zu folgen.

Petroklos: Lastyanax' bester Freund gehört zu den Magiern, die von einer Gruppe unbekannter Amazonen im Gefängnis von Hyperborea als Geiseln festgehalten werden.

Pyrrha: Die junge Magierin ist in Hyperborea geblieben, um Petroklos und die anderen Geiseln zu befreien.

Alkander: Der geheimnisvolle Meister der Lemuren steckt hinter dem Mord am Basileus und der Geiselnahme.

PROLOG

Was am Fluss geschah

Kandri war gerade sieben geworden, als der Tag anbrach, der ihr Leben verändern sollte.

An diesem Morgen wachte sie früher auf als gewöhnlich. Die Dämmerung im Wald raschelte, zwitscherte, pfiß durch die dünne Wand ihrer Kammer – ein winziger Raum von ein mal zwei Schritt, gerade groß genug für ihre Hängematte. Ein regelmäßiges Klopfen übertönte die übrigen Geräusche. Noch ganz schlaftrunken brauchte sie einen Moment, ehe sie begriff, dass die Stute ihrer Mutter ungeduldig mit dem Huf gegen das Gatter ihrer Koppel unten am Fuß des Hausbaums schlug. Kandri hatte vergessen, ihr Futter zu geben, ehe sie zu Bett gegangen war.

Der Gedanke an die Ohrfeige, die sie riskierte, wenn ihre Mutter von dem Versäumnis erfuhr, machte sie schlagartig wach. Sofort schwang sie sich aus ihrer Hängematte und hob den Stoff an, der ihre Kammer vom Wohnraum trennte. Das enge und wunderlich geformte Zimmer, eingeklemmt zwischen den Hauptästen des Baumes, in den man die Hütte gebaut hatte, lag noch im Dunkeln. Zum Glück kannten ihre Füße den Boden besser als ihre Augen. Kein Brett quietschte, während sie um die Kampfausrüstung ihrer Mutter herum-schlich und dabei auf die Geräusche aus deren Schlafkoje

lauschte. Durch den Vorhang drang leises zweistimmiges Schnarchen. Weder ihre Mutter noch Themis war schon wach. Sie hatte noch mal Glück gehabt.

Der Wohnraum ging in die Terrasse über, die mit dicken Baumstümpfen möbliert war, auf denen ihre Mutter und Themis in den Mußestunden des Tages Pfeife rauchten. Die Plattform lag am Rand des Kronendachs, unter den lichten Ästen der riesigen Eukalyptusbäume mit ihren hellen Stämmen, die den Wald der Amazonen prägten. Wenn Kandri früh erwachte, liebte sie es, auf die Hütte zu klettern und zuzusehen, wie die Morgenröte langsam über dem grünen, im Wind wogenden Blättermeer aufzog, das sich endlos unter ihr erstreckte. Doch an diesem Tag musste sie schnell ihr Versäumnis vom Vorabend wiedergutmachen.

Sie glitt in das Loch, das zur Treppe führte. In regelmäßigen Abständen ins Holz getriebene Eisenpflocke wanden sich spiralförmig um den Stamm. Der kleinste Ausrutscher versprach einen Sturz von fünfzig Schritt in die Tiefe. Rasch kletterte Kandri mit der schlafwandlerischen Sicherheit ihrer sieben Jahre hinab.

Ein paar Schritt über dem Boden nahm sie einen Beutel von einem der Pflöcke und warf Hände voll Korn in den Trog der Stute, die vorwurfsvoll schnaubte. Die letzte Handvoll landete in der schwarzen Mähne des Tieres, das sich schon über sein Futter gebeugt hatte.

Sehnsüchtig betrachtete Kandri den hellbraunen Pferderücken, über den sich ein schwarzer Aalstrich zog. Ihre Mutter hatte ihr noch nie erlaubt, sie zu reiten, weil sie meinte, ein Schlachtross sei zu gefährlich für ein kleines Mädchen. Kandri rief leise nach der Stute, doch die beachtete sie nicht und kaute weiter ihr Futter, wobei sie ab und zu mit peit-

schendem Schwanz die Wolken morgendlicher Mücken von ihrem Bauch verscheuchte.

Enttäuscht stieg Kandri die Treppe wieder hoch, die Nase erfüllt von der intensiven, feuchten Waldluft. Kakadus schüttelten die Zweige eines benachbarten Eukalyptus, damit die Kapsel Früchte herunterfielen. Der Hausbaum erhob sich am Rand eines kleinen Abhangs, nur ein paar Ellen von einem Fluss entfernt, der so schwarz war, dass die hineingekippten Bäume wie von der Klinge seiner Oberfläche durchtrennt wirkten. Über der spiegelglatten Wasserfläche schwebte die sige r Nebel, der mit den ersten Sonnenstrahlen verschwinden würde. Am Ufer des Flusses füllten Farne und leuchtend grünes Moos den Raum zwischen den gewaltigen Stämmen.

Kandri hatte zwei Drittel des Aufstiegs zurückgelegt, als sie über sich ein Knarren hörte. Schritte auf der Terrasse verdunkelten die hellen Ritzen des Fußbodens. Im nächsten Moment verriet ihr das raue Schaben der Baumscheiben auf den Dielen, dass Themis und ihre Mutter es sich an ihrem Lieblingsplatz bequem gemacht hatten.

Sie waren also wach.

Kandris Magen zog sich zusammen. Ihr war durchaus bewusst, in welcher misslichen Lage sie sich befand. Wenn sie hochging, würde ihre Mutter sie mit Sicherheit fragen, was sie draußen gemacht hatte, wenn sie unten blieb, würde sie sich bald wundern, warum sie nicht aus ihrem Zimmer kam. Sie musste dieses unbedingt irgendwie erreichen, ohne sich dabei erwischen zu lassen.

Sie erklimmte ein paar weitere Sprossen, bis sie an einen schmalen Ast gelangte, der zu ihrem Fenster aufragte. Eine Erwachsene hätte ein solches Kunststück nicht wagen können. Aber Kandri war leicht wie ein Äffchen und fast ebenso

geschickt. Sie kroch also auf den Ast. Der benebelnde Geruch der Kräuter, mit denen ihre Mutter und Themis ihre Pfeifen gestopft hatten, stieg ihr in die Nase. Als sie auf allen vieren über das glatte Holz krabbelte, das sich unter ihrem Gewicht bedrohlich bog, erklang Themis' Stimme.

»Sie ist jetzt sieben Jahre alt. Du weißt, dass das nicht mehr lange so weitergehen kann.«

Verwirrt hielt Kandri inne, um zu lauschen. Zum ersten Mal hörte sie, wie in so ernstem Ton über sie gesprochen wurde. Normalerweise erwähnten die Erwachsenen sie gleichgültig oder verärgert, ehe sie schnell das Thema wechselten – man beachtete sie nicht sonderlich.

Ihre Mutter schwieg, so wie sie es immer tat, wenn Kandri zum hundertsten Mal fragte, ob sie auf ihrer Stute reiten dürfe. Themis' Stimme beharrte:

»Mit jedem Tag, der vergeht, riskierst du ein wenig mehr, entdeckt zu werden. Es ist schon ein Wunder, dass das Geheimnis bis jetzt gewahrt geblieben ist. Wenn eine Ephorin erfährt, was sie ist, dann werdet ihr beide sterben.«

Kandri verstand nicht, worum es ging. Von welchem Geheimnis sprach Themis? Und was sollte das sein, eine »Ephorin«? Reglos verharrte sie mitten auf ihrem Ast, die Glieder schmerzend von der Anstrengung, das Gleichgewicht zu halten, und wartete auf die Antwort ihrer Mutter. Es dauerte lange, ehe diese endlich kam:

»Ich weiß, dass du recht hast, aber ich schaffe es nicht, mich dazu durchzuringen. Es ist bisher gutgegangen, wir können noch ein paar Monate, sogar Jahre weitermachen. Lass mich meine Tochter noch ein wenig genießen.«

Ein Knistern war zu hören, gefolgt von dem typischen »Pouf« ausgestoßenen Pfeifenrauchs.

»Du machst einen Fehler.«

Themis' Stimme klang wie ein Axthieb. Kandri kletterte den Ast bis zu ihrem Fenster hinauf, ohne sich um den Abgrund unter sich zu scheren, so sehr beschäftigte sie die seltsame Unterhaltung, die sie gerade belauscht hatte.

Außer wenn sie die Erlaubnis bekommen wollte, auf der Stufe zu reiten, hielt Kandri nie lange an einer Idee fest, denn es gab stets tausend Dinge, die sie ablenkten. Dass sie noch immer an das Gespräch zwischen Themis und ihrer Mutter dachte, als sie eine Stunde später zum Training der Schülerinnen ging, bewies, dass heute kein gewöhnlicher Tag war.

Der Pfad, der ihren Hausbaum mit der Trainingslichtung verband, führte am Bach entlang, einem Zufluss des Thermodon. Mit gerunzelten Brauen trabte Kandri über den festgestampften Humus und wich dabei unwillkürlich den Wedeln fleischiger Pflanzen aus, die am Wegrand wuchsen. Ihre Schülerinnenausrüstung – ein kurzer Bogen, ein mit Pfeilen gefüllter Goryt und ein kleiner Speer – klapperte im Rhythmus ihrer Schritte. Deswegen und weil sie so in Gedanken versunken war, überhörte sie das Hufgetrappel, das sich von hinten näherte. Erst im letzten Moment bemerkte sie das herangaloppierende Pferd.

Kandri sprang zur Seite, stolperte über einen Baumstumpf und schlug der Länge nach in ein Büschel Histamiden. Kreischend rappelte sie sich auf, während sich der Inhalt ihres Köchers mitten zwischen die juckenden Stängel ergoss.

»Du kommst zu spät, Kandri!«

Kandri hob den Blick gerade noch rechtzeitig, um die Kruppe eines Ponys und einen langen schwarzen Zopf hinter dem Stamm eines Eukalyptus verschwinden zu sehen.

Antiope ließ keine Gelegenheit aus, sie lächerlich zu machen, doch normalerweise begannen die Feindseligkeiten erst beim Training, wenn die anderen Schülerinnen an ihrem Spott teilhaben konnten. Kandri hasste die Prinzessin umso mehr, als sie ihre Fähigkeiten im Kampf und beim Reiten anerkennen musste.

»Ich wäre auch eine tolle Reiterin, wenn ich ein eigenes Pony hätte«, brummte sie und versuchte, ihre Pfeile einzusammeln, ohne die Histamiden zu berühren.

Während sie ihren Weg fortsetzte, kratzte sie sich an den Schenkeln, die bereits von dicken roten Pusteln übersät waren. Sie brannten immer schlimmer, sodass Kandri sich nur mit Mühe aufs Bogenschießen konzentrieren konnte. Barkida, ihre einzige Freundin unter den Schülerinnen, war nicht da; sie hatte sich bei einer Kampfübung das Handgelenk gebrochen. Ohne sie fand Kandri das Training noch depressiver. Sie verlor drei Pfeile im Gestrüpp und erntete den Tadel der Übungsleiterin, die sie für den Rest des Vormittags an den Rand der Lichtung verbannte. Da hockte sie auf einem Baumstumpf, das Kinn in die Hände gestützt, und sah ihren Kameradinnen mürrisch dabei zu, wie sie eine Übung nach der anderen absolvierten. Antiope trainierte wie üblich mit Melanippe, der Einzigen, die sich mit ihr in den Disziplinen der Amazonen messen konnte. Die beiden Mädchen verstanden sich blind und zogen bewundernde Blicke auf sich.

Melanippe, deren Mutter aus einem Heloten-Dorf in der Nähe des Waldes stammte, sah aus wie eine typische Arkadierin mit ihren hohen Wangenknochen, der olivfarbenen Haut, den dünnen schwarzen Zöpfen, der etwas untersetzten Statur und den schmalen Augen, die verschlagen blitzten. Antiope war schlanker, mit braunen Mandelaugen, die ihrem

Gesicht einen katzenhaften Ausdruck verliehen. Manchmal bat Kandri ihre Mutter um Hilfe, wenn sie versuchte, die ausgeklügelten Frisuren der Prinzessin zu kopieren.

Bis zum Ende des Trainings hatte sie sich die Schenkel blutig gekratzt und träumte davon, ihre Beine in den kühlen Fluss zu tauchen, damit das Jucken endlich nachließ. Daher sah sie noch neidvoller als sonst zu, wie die anderen Schülerinnen ihre Ausrüstung einsammelten und Richtung Ufer rannten.

Ihre Mutter hatte ihr streng verboten, mit ihren Kameradinnen schwimmen zu gehen.

Normalerweise, wenn die Schülerinnen zum Wasser aufbrachen, blieb Kandri mit Barkida zurück, doch ihre Freundin saß zu Hause mit gebrochenem Handgelenk.

Wenn Kandri nicht vergessen hätte, die Stute am Abend zu füttern, wenn sie Themis' Worte nicht belauscht und Antiope's Pony nicht erst im letzten Moment gehört hätte, wenn sie nicht in die Histamiden gefallen wäre und ihre Haut nicht so sehr gejuckt hätte, wenn Barkida da gewesen wäre, um ihr Gesellschaft zu leisten, dann hätte sie die Ermahnung vielleicht nicht in den Wind geschlagen, um ihren Mitschülerinnen ans Ufer zu folgen.

Ein enormer Eukalyptus, der ein paar Monate zuvor quer über den Strom gestürzt war, diente den Mädchen als Sprungturm. Seine noch grünen Äste hatten sich in denen der Bäume auf der gegenüberliegenden Böschung verfangen, sodass der hölzerne Riese nun halb über dem Wasser hing. Die waghalsigsten Schülerinnen kletterten bis zur Hälfte des Stamms in einer Höhe von sechs oder sieben Schritten und sprangen, die Füße voraus, in die obsidianschwarzen Fluten. Bis jetzt hatte noch kein Mädchen gewagt, so weit hochzuklettern wie

Melanippe und Antiope, die sich jedes Mal aufs Neue übertrafen.

Während die anderen fröhlich ihre Sachen von sich schmissen und splitterfasernackt den Stamm hochkraxelten, raffte Kandri ihre Tunika über den Beinen, um in den Fluss zu waten. Immerhin schwamm sie nicht, gehorchte also. Im kühlen Wasser ließ der Juckreiz sofort nach. Als ihre Oberschenkel halb bedeckt waren, blieb Kandri stehen und sah ihren Mitschülerinnen zu, wie sie einen spektakulären Hopser nach dem anderen vollführten. Ihre Zehen wühlten fiebrig im Schlamm. Sie hatte schreckliche Lust, sich den anderen anzuschließen, doch sie wagte nicht, das Verbot ihrer Mutter ganz zu ignorieren. Also begnügte sie sich damit, zuzuschauen und sich vorzustellen, wie hoch sie selbst auf den Stamm klettern, was für ein großartiger Sprung ihr gelingen und welche bewundernde Blicke sie ernten würde, wenn sie nur dürfte, wenn ...

Während Kandri so vor sich hin träumte, bekam sie plötzlich einen heftigen Stoß in den Rücken, der sie bäuchlings ins Wasser beförderte. Sie ruderte mit den Armen, ehe sie prustend und spuckend wieder auf die Beine kam, mit tropfendem Gesicht und patschnassen Kleidern, vor sich Melanippe, die sich bei ihrem Anblick ausschüttete vor Lachen.

»Kandri kann nicht schwimmen!«, johlte sie und spritzte sie noch mehr voll.

»Das stimmt überhaupt nicht, ich kann schwimmen!«, verteidigte Kandri sich und hob schützend den Arm.

»Warum springst du dann nie mit uns?«, fragte Melanippe mit abschätzigem Blick.

Sie begann vor ihrer Mitschülerin, der gar nicht wohl war in ihrer Haut, bedrohliche Furchen in die Wasseroberfläche zu ziehen. Um sie herum war alles verstummt. Gut dreißig

angehende Amazonen verfolgten den Schlagabtausch wie eine hungrige Meute, bereit, sich auf ihr Opfer zu stürzen.

»Weil Mama es nicht will«, nuschelte Kandri.

Sofort wurde ihr bewusst, dass das nicht die richtige Antwort an ein Rudel unbarmherziger Mädchen war, die nur darauf warteten, sie noch mehr zu verspotten.

»Aber ich mach's trotzdem«, fügte sie hinzu und spuckte herausfordernd ins Wasser.

Überrascht wich Melanippe zur Seite, um sie vorbeizulassen. Kandri watete zu den Wurzeln des Baums und zog sich aus dem Fluss. Die Kleider klebten ihr am Körper, triefend vor Wasser, das dunkle Pfützen auf dem Stamm hinterließ. Sie machte einen Schritt, glitt auf dem nassen Holz aus und wirbelte verzweifelt mit den Armen, um nicht rücklings wieder herunterzupurzeln. Die anderen prusteten voller Schadenfreude. Kandri beachtete sie nicht und begann den umgestürzten Baum auf allen vieren zu erklimmen. Ihre Hände und Füße tasteten nach der kleinsten Unebenheit, um daran Halt zu finden. Langsam, den Blick auf die Rinde geheftet, bewegte sie sich voran, fest entschlossen, höher zu klettern, als Melanippe und Antiope es je gewagt hatten. Vorbei an den letzten feuchten Spuren, die die beiden bei ihrem vorigen Anstieg hinterlassen hatten, stieg sie weiter hinauf, ganz auf die Rinde konzentriert, und vergaß alles um sich herum.

Als sie endlich den Kopf hob, wurde ihr schwindelig. Sie war beinahe auf Höhe der ersten Äste angekommen. Von hier oben glich der Fluss einer großen schwarzen, mit weißen Wolken Spiegelungen betupften Zunge, die breiter wurde, ehe sie hinter Bäumen verschwand. Ihre Kameradinnen dort unten sahen winzig aus. Sie schwenkten ihre hellen Arme über dem düsteren Strom und riefen:

»Komm runter, Kandri, das ist gefährlich ...«

»Meine Mama hat gesagt, das Wasser kann hart sein wie Stein, wenn man von zu weit oben springt ...«

Kandri spürte, wie ihr Herz zu rasen begann. Ihre Fingerknöchel wurden weiß. Sie konnte nicht mehr zurück. Über den Puls hinweg, der in ihren Ohren hämmerte, hörte sie Antiopes entschiedene Stimme:

»Das traut sie sich nie!«

Also sprang Kandri.

Sie zählte mehrere Sekunden, ehe ihre Füße die Oberfläche durchstießen. Wasser schoss ihr in die Nase. Abgrundtiefe Finsternis schien über sie hereinzubrechen, während ihr Körper versank.

Ein paar Augenblicke lang betrachtete sie die Luftblasenketten, die aus ihrem Mund perlten und nach oben schwebten. Dann erinnerten sich ihre Arme und Beine an die Schwimmbewegungen, die sie gelernt hatten, und Kandri stieg wieder hinauf ans Licht. Sie durchbrach den Wasserspiegel, nahm einen tiefen Atemzug, zwinkerte die Tropfen aus ihren Wimpern und sah sich um. Ein Kranz von Gesichtern umgab sie, freudeschreiend und pfeifend. Die Schülerinnen, die zu ihr geschwommen waren, bejubelten ihre Leistung.

Ein seliges Lächeln erhellte Kandris Züge. Noch nie hatte sie sich so stark und stolz gefühlt. Sie paddelte zurück zum Ufer und stieg aus dem Wasser, während ihre Kameradinnen ihr verblüfft und anerkennend auf die Schultern klopfen. Alle sahen sie bewundernd an.

Nur eine nicht.

Antiope schien nicht erfreut darüber, dass man ihr den Rang abgelaufen hatte. Auf dem Baumstamm hockend, spielte sie mit ihrem langen dunklen Zopf, der plötzlich aussah

wie der Schwanz einer Katze, die jeden Moment ihre Krallen ausfahren würde.

»Warum hast du nicht wie wir deine Kleider ausgezogen, Kandri?«

Ein Stein legte sich auf Kandris Brust. Sie drückte die Knie zusammen und wandte sich zu den anderen um. Mit diesen drei Worten, »nicht wie wir«, hatte Antiope ihren Status einer Außenseiterin wieder etabliert. Ihr kühner Sprung war bereits vergessen: Die Schülerinnen musterten jetzt ihre tiefende Kleidung und tauschten dabei abfällige Bemerkungen, als ob die Tatsache, dass sie angezogen war, genügte, um sie aus ihrer Gruppe auszuschließen.

»Ja, genau, warum ziehst du dich nie nackig aus, Kandri?«, bohrte Melanippe nach, die auf der Böschung stand.

Auch sie schien nicht sonderlich begeistert von ihrer Heldentat. Kandri sah, wie sie auf sie zukam, und den Saum ihrer Tunika ergriff. Eine bange Vorahnung schnürte ihr die Kehle zu, als Melanippe zu skandieren begann:

»Aus-ziehen, aus-ziehen, aus-ziehen ...«

»Meine Mama sagt, ich soll meine Kleider immer anbehalten«, rechtfertigte sich Kandri kläglich.

»Aus-ziehen, aus-ziehen, aus-ziehen ...«, johlte Melanippe weiter und umkreiste sie dabei.

Der Saum der Tunika glitt durch ihre Finger. Der Sprechgesang griff auf die anderen Amazonenschülerinnen über, die nun ebenfalls aus dem Wasser kamen und sie umzingelten. Antiope, die auf ihrem Baumstamm sitzen geblieben war, betrachtete das Spektakel mit der Miene eines zufriedenen Katers. Die Mädchen umtanzten sie in einem aufgepeitschten Ringelreigen.

»AUS-ZIEHEN, AUS-ZIEHEN, AUS-ZIEHEN ...«